

Kritik religiöser Sprache

– Prof. Dr. Harald Schweizer –

Dienstags 20 c.t. Uhr – Kupferbau, Hörsaal: 24

Im WWW wurden die jeweils aktuellen Folien zur STUDIUM GENERALE-Vorlesung vom SS 2001 veröffentlicht.

Nach Abschluss der Reihe werden auf der – inzwischen geänderten – Adresse:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/krs1.htm>

statt der Folien Folgeinformationen geboten: Buchveröffentlichungen, Sommerakademie(n), Rezensionen, Artikel usw.

Es werden im vorliegenden Papier die Aktivitäten zusammengestellt, die über den engen und spezialisierten Bereich des Faches »Textwissenschaft« hinausreichen und verdeutlichen wollen, dass Sprachkritik viele Auswirkungen ins praktische Leben des Einzelnen und der Gesellschaft hat / haben kann. Hier geht der Blick mehr in Richtung: Religiosität, Kirchen, Weltanschauung, bzw. Literatur, Wie liest man richtig?, Poesie.

Eine andere Stoßrichtung wäre die Frage, wie ein vernünftiges und integriertes (Grammatik + Text) Unterrichtskonzept für Sprachunterricht aussähe. Auch dazu gibt es von uns ausgearbeitete Überlegungen. Sie können nachgeschlagen werden unter:

<http://www.alternativ-grammatik.de>

Kontaktmöglichkeiten bei Rückmeldungen / Anfragen:

Harald Schweizer

Hilbgasse 13

72116 Mössingen

Tel: 07473/921 785

Fax: 07473/921 787

e-mail: harald.schweizer@uni-tuebingen.de

oder:

e-mail: h.schweizer.moess@web.de

Gliederung

1. Buchveröffentlichungen: Sprachkritik für Bereiche gesellschaftlichen Lebens

- 1.1 «...deine Sprache verrät dich!« (2002)
- 1.2 Rezensionen
 - 1.2.1 Publik-Forum
 - 1.2.2 Südwestpresse
 - 1.2.3 Praktische Theologie
 - 1.2.4 Biblische Zeitschrift
- 1.3 »Fantastische 'Opferung Isaaks'« (2006)
- 1.4 Rezensionen
 - 1.4.1 Publik-Forum
- 1.5 »Krach oder Grammatik?« (2008)
- 1.6 Rezensionen
 - 1.6.1
- 1.7 Internetportal zur Schulgrammatik

2. Sommerakademien

2.01 Sommerakademie I: 2002

- 2.01.1 Entstehung der Idee
- 2.01.2 Inhalt und Gestaltung
- 2.01.3 Auswertung

2.02 Sommerakademie II: 2003

2.03 Sommerakademie III: 2004

2.3.1 Vorbereitung

2.3.2 Durchführung

2.04 Sommerakademie IV: 2005 (»Im Ernst: Humor«)

2.05 Sommerakademie V: 2006 (»Wunderliche Wunder«)

2.06 Sommerakademie VI: 2007 (»Engel – ??? «)

2.07 Sommerakademie VII: 2008 (»Streit um die Schöpfung«)

2.08 Sommerakademie VIII: 2009 (»Paradies und (vermeintlicher) Sündenfall«)

2.09 Sommerakademie IX: 2010 (»Die Sintflut – vor uns? Nach uns?«)

2.10 Sommerakademie X: 2011 (»Babylon – Turmbau und Sprachverwirrung; Pfingsttext Apg 2«)

2.11 Sommerakademie XI: 2012 (»Isaaks Opferung« (Gen 22)«)

3. Rückblick: Vorlesung im SS 2001

3.1 Gliederung und Themen

3.2 Reflexionsabende zur Vorlesung

3.3 Geweckte Bedürfnisse

3.4 Monatlicher Lektürekreis

4. Flankierende Veröffentlichungen

4.1 Publik-Forum

4.2 Katechismus-Sprache /SWR 2003

5. Vorlesung: »Fantastische 'Opferung Isaaks' (Gen 22)«

1. Buchveröffentlichung: Sprachkritik für Bereiche gesellschaftlichen Lebens

1.1 «...deine Sprache verrät dich!«

Das Buch ist Mitte Februar 2002 erschienen:

Harald Schweizer

»...deine Sprache verrät dich«

Grundkurs Religiosität.

Essays zur Sprachkritik.

Forum Religionskritik 1.

LIT Verlag Münster. 2002.

Umfang ca. 420 S., Preis EURO 30,90

ISBN 3-8258-5869-3

Bezugsmöglichkeit über H. S.: (€ 23.– incl. Versand, 20.– ohne)

1.2 Rezensionen

1.2.1 Norbert Copray in PUBLIK-Forum 6/2002 60

»Die geringe Anschlussfähigkeit der Theologie an die Zeitläufte hat viele Gründe. Einer liegt in ihr selbst begründet: die mangelnde Selbstkritik und deren noch mangelhaftere Umsetzung. Wo diese ansetzen, wie diese aussehen, was diese hervorbringen könnte, zeigt Harald Schweizer geradezu genial in seinem Buch »... Deine Sprache verrät Dich!« Mit den Mitteln der Sprachwissenschaft, Text- und Interpretationskritik sowie der Kognitionswissenschaft durchpflügt Schweizer die religiöse und theologische Sprache, die so etwas wie eine kaschierte innertheologische Selbstverhinderung darstellt. Einfach deshalb, weil keine kreativen Lösungen für theologische Sprach- und Sachprobleme gesucht, sondern Anpassungen an kirchliche Vorgaben und Rolleninteressen vorgenommen werden. Der ursprünglich ausgewiesene Alttestamentler hat seine Position nicht nur erdacht, sondern auch erfahren und weiß, wovon er spricht. Also gibt es genaue Beobachtungen, textnahe Unterscheidungen, hartnäckige Rückfragen und eine großartige Aufklärung über die Mehrfachbödigkeit der Theologie und der Kirchsprache. Einen derart selbstkritischen Vorbehalt wünscht man der »Dogmatik« von Hans-Martin Barth ...«

[»Schweitzer« durch »Schweizer« ersetzt]

1.2.2 Südwest-Presse Ulm: 23.3.02

Die Sprache der Theologen

Die religiösen Basistexte können trotz ihres Alters durchaus zur Herausbildung einer modernen Weltanschauung beitragen – indem man ihnen widerspricht. Doch können die Religionsinstitutionen einen kritischen Umgang mit diesen Texten nicht zulassen, weil sie ihre Identität und ihren Fortbestand bedroht sehen. Diese Thesen vertritt der Alttestamentler Harald Schweizer, 1983–1990 Professor an der katholisch-theologischen Fakultät Tübingen, in seinem Buch »Deine Sprache verrät dich!«

An vielen religiösen Standardfragestellungen wie Gott, Wunder, Gebet oder Theodizee, sagt Schweizer, werde deutlich, »welcher attraktive Perspektivenwechsel sich ergibt, sobald man bewusst mit Sprache umgeht«, und Erkenntnisse beispielsweise der Kognitionswissenschaften berücksichtige. Dagegen diene die Sprache der Theologen nicht vorrangig der Wissenschaft, sie müsse sich orientieren an der Religionsinstitution, »von deren Gnade sie abhängen«, schreibt der Autor im Kapitel »Wovon reden Theologen?« In der Gemeindepraxis werde eine Naivität kultiviert, die wenig mit dem wissenschaftlichen Stand der Exegese zu tun habe. Pfarrer

erzeugten dort »eher Anpassung und Quietismus statt Kreativität und gesellschaftliches Engagement«.

Harald Schweizer »...deine Sprache verrät dich! – Essays zur Sprachkritik«, 415 S., LIT Verlag Münster, 30,90 Euro

1.2.3 Praktische Theologie

Harald Schweizer, ehemdem Professor für alttestamentliche Theologie und Exegese an der katholisch-theologischen Fakultät der Tübinger Universität, heute Professor für die Methodik computerunterstützter Textanalyse in der Fakultät für Informatik in Tübingen. Mit dieser »Ausrüstung« veröffentlicht Schweizer 25 locker aneinander gefügte Essays zur Kritik religiöser Sprache. Am Schluss wird eine zehn Seiten lange Zusammenfassung in Thesen geboten.

Im Vorwort wird die Intention des Verfassers deutlich dargestellt: »Ich möchte die Chancen des interdisziplinären Werdeganges nutzen: Es soll darum gehen, das, was zunächst noch unscharf unter 'Religiöser Sprache' zu verstehen ist . . . von einer Warte zu betrachten, die einige Grundeinsichten der Sprachwissenschaft und Prinzipien methodischer Strenge berücksichtigt.« (Vorwort) Das Grundproblem sprachlicher Kommunikation verdeutlicht der Autor an der Szene von der Verleugnung Petri (Mt 26, 69–75): »Petrus konnte unter Stress nicht absehen, dass seine Sprache mehr mitteilt als seine expliziten, wahrheitswidrigen Worte. Die Umstehenden

entnahmen seinem Tonfall, dass er Galiläer ist. Er musste sich ertappt fühlen. – Die Mehrschichtigkeit von Sprache gilt nicht nur für den hörbaren Zungenschlag. Sie wird auch in stilistischen Figuren und Umschaltstellen vielfältiger Art fassbar. Nur wer mit solchen Mechanismen umgehen kann, hat die Chance, der Mitteilung des Textes hinter dem offenbaren Wortsinn näher zu kommen. Wer sich jedoch mit dem Wortlaut begnügt, die Nebentöne nicht wahrnimmt, wird gerade bei poetischen oder religiös relevanten Texten deren Aussageabsicht verfehlen . . .« (Vorwort).

Wie weittragend dies programmatischen Sätze sind und wie produktiv das methodisch reflektierte Vorgehen von Schweizer ist, erkennt man sofort, wenn man mit der Lektüre in der Mitte des Buches anfängt bei dem Kapitel »Wer ist Gott? (Eigennamen)« S.47 bis 61, und so dann die beiden sich anschließenden Kapitel über »Literalistische Missverständnisse« liest (»Sprache – Wirklichkeit«: S. 63 bis 79; »Ideologische Konstruktionen«: S. 81 bis 111). Der Analyse des Textes folgt jeweils der Blick auf die Wirkungsgeschichte in der dogmatischen Verarbeitung und in der Frömmigkeitsgeschichte. Was hier in minutiöser Analyse für das Gottesverständnis und für das Verständnis der Auferstehung Jesu erhoben wird, fegt Berge nicht nur frommer, sondern auch theologischer Missverständnisse zur Seite. Man nehme und lese! Zum Beispiel diese Zusammenfassung:

»Hoheitstitel, Fokussierungen auf eine Einzelperson erweisen sich als literarische Techniken, als psychische Strategien, sich *nicht* auf den Weg zur Selbstständigkeit begeben zu müssen. Eine vorgegebene Figur zu bejubeln ist allemal einfacher, als sich zu fragen, wo im eigenen Leben und wie, mit eigener Anstrengung ähnlich von mir gehandelt werden könnte, wie diese Figur es in ihrem Lebenskontext getan hatte. Vergöttlichung ist eine Art von Führerkult – mit allen, eben nicht nur akademisch-hermeneutischen, sondern lebenspraktisch verheerenden Folgewirkungen. Dazu kann denn auch die Alibifunktion treten: Wenn die Verehrung der vergöttlichten Figur nur intensiv genug geschieht, kann das angesagte praktische Verhalten auch ausbleiben. Zumindest ist es zweitrangig, erst abgeleitet.« (S.58)

Eine gewisse Animosität gegenüber der katholischen Hierarchie und ihrer Dogmatik ist unübersehbar. Sie zu kritisieren, steht mir nicht zu, weil ich nicht weiß, welche Erfahrungen der Verfasser hat machen müssen.

Schließlich: Das Buch ist lesbar und leicht verständlich, was von einschlägigen analytischen Publikationen leider nicht immer zu sagen ist.

Gerd Otto

1.2.4 Biblische Zeitschrift 47,2 (2003) 316f:

Harald Schweizer, «... *Deine Sprache verrät dich!*«. Grundkurs Religiosität. Essays zur Sprachkritik (Forum Religionskritik 1) Band 1), Münster (LIT) 2002, X u. 399 S., ISBN 3-8258-5869-3.

Das jüngste Werk des Tübinger Alttestamentlers und Sprachwissenschaftlers geht auf eine elfteilige Vorlesungsreihe an der Universität Tübingen zurück. Es enthält im Hauptteil (S. 45–375) 16 Essays zur Kritik religiöser und theologischer Sprache, ein Vorwort (S. V–X), eine Einführung in 9 Kapiteln (S. 3–44) und zusammenfassende Thesen in fünf Abschnitten (S. 377–389).

Das Buch verfolgt mit Schwerpunkt gesellschafts-, kultur- und kirchenpolitische Anliegen und Ziele (deutlich ab Essay 10, vor allem in den Essays 14.15.16: S. 313–335.337–360–361–375), die aus religions- und gesellschaftskritischen Analysen gewonnen und mit bisweilen redundanter Eindringlichkeit formuliert werden. Für den Fachexegeten ist das Werk daher nur in Teilen relevant, auch deshalb, weil S. die aus seinen bisherigen exegetischen Publikationen bekannten Positionen und Ergebnisse (vor allem aus seiner Analyse der Josefsgeschichte, 1991–1995) hier häufig als Beispielmateriale einsetzt.

Exegetisch bedeutsam und aktuell für die gegenwärtige Forschungssituation ist die Grundthese des Buches und der Ausgangspunkt aller Essays, dass die im Zentrum der drei großen Offenbarungsreligionen stehenden Texte nur dann als Impuls und Inspiration für dynamische Entwicklungen und notwendige Veränderungen der Religionssysteme und Religionsinstitutionen erbringen können, wenn sie kritisch-diachron, unter kompetenter Anleitung, mit sprachwissenschaftlicher, kommunikations- und systemtheoretisch abgesicherter Methodik gelesen und ausgelegt werden und dabei wörtlicher (reale Textebene) und gemeinter Sinn (fiktionale Textebene) strikt unterschieden werden. Dieser wiederholt in aller Deutlichkeit formulierten Option S.s kann der Rezensent einhellig zustimmen; er möchte sie den Fachkollegen und Fachkolleginnen ans Herz legen angesichts des beängstigend zunehmenden Trends zur Gesamtexegese und der damit einhergehenden schnöden Vernachlässigung der Fragen, Probleme und Gehalte des Einzeltextes und seiner Genese.

Für den von der Exegese kommenden Leser sind daher die Abschnitte des Buches die ergiebigsten, die in gut verständlicher Sprache über die linguistischen Grundlagen von Textbau, Sprachbau und sprachlicher Kommunikation mit zutreffend gewählten Beispielen informieren; dies geschieht außer in den Einleitungskapiteln von allem in den Essays 2.4.8.13 (S. 63–79, 113–134, 191–207, 295–311).

Vom fachlichen Standpunkt wird der Alttestamentler freilich kritische Einwände erheben gegen einige Einzelexegesen, so gegen die zu negative Auslegung der Gottesreden in der Ijobdichtung (S. 105f), gegen die einseitig wertende Sühnevorstellung von Lev 7 (S.90) und gegen die ebenso einseitig von der negativen Theologie geprägte Auslegung des Jahwennamens in Ex 3,14f (S.52–54). Doch fördern diese Positionen gewiss die Diskussion innerhalb der Zunft.

Neutestamentliche Fachvertreter werden S.s Sicht der Gleichnisse (S.116–121) und der Wundererzählungen Jesu (S.300–311) nicht generell teilen, vor allem aber seine zu einseitig abwertende Sicht der paulinischen Theologie im Allgemeinen und der paulinischen Rechtfertigungslehre im Besonderen (S. 84–87, 141–145) kritisieren.

Die Lektüre des Buches flößt hohen Respekt vor der immensen Belesenheit S.s in Philosophie, Soziologie, Psychologie, vor allem in Details von Musik und zeitgenössischer bildender Kunst ein. Sein unerschrockener Mut, viele heiße Eisen in Gesellschaft und Kirche anzupacken, verdient in Zeiten anhaltenden Reformstaus nicht nur Bewunderung, sondern Sympathie und Akklamation.

Freilich missfallen bei vielen Beiträgen, auch angesichts hochkomplexer Probleme der besserwisserische Ton (S. selbst kritisiert solche Haltung an anderen öfter als »oberlehrerhaft«), die bis ins Peinliche gehenden biographischen De-

tails und die z.T. flapsige Sprache, die wohl dem unredigierten Vortragsstil zuzuschreiben ist.

Bei allem Respekt vor der mehrmals eingestandenen biographisch bedingten kathartischen Funktion dieses Buches (S. VI.IX.255.359f) bleibt die Frage, ob die Gattung »Vorlesung« zur Übernahme in eine Publikation geeignet ist.

Theodor Seidl, Würzburg

1.3 »Fantastische 'Opferung Isaaks'«

Das Buch ist im Frühjahr 2006 erschienen:

Harald Schweizer

»Fantastische 'Opferung Isaaks'«

Textanalyse in Theorie und Praxis (Beispieltext Genesis 22)

Essays zur Sprachkritik.

Pabst Science Publisher

Umfang ca. 372 S., Preis EURO 30.–

ISBN 3–89967–303–4

H. S.: (€ 15.– incl.Versand, 12.– ohne)

Der Titel mag etwas frivol klingen. Genau besehen gibt er aber korrekt wieder, was die im Buch vertretene Position ist: »fantastisch« meint zunächst eine hohe, positive Wertung. In der Tat ist im Laufe der Textbeschreibung das Staunen über die poetische Kraft und den stilistischen Mut des alten Autors beträchtlich gewachsen – wogegen Fachexegeten mit diesem Text in der Regel ihre Schwierigkeiten und Verlegenheiten haben, weil sie mit dem brutal klingenden Gottesauftrag nicht umgehen können.

»Fantastisch« meint aber auch literarisch-stilistische Merkmale: ein Autor bedient sich unglaublich verfremdender, auch provozierender Übertreibungen – nicht um 'Unsinn' den LeserInnen vorzusetzen, sondern um Alltag und übliche Lebensauffassungen einmal aus einer völlig anderen Perspektive zu betrachten. Die Stilistik ist ein Anreiz zur Reflexion.

Schließlich nennt der Titel nicht einfach Isaaks Opferung, sondern 'Isaaks Opferung'. Die Anführungszeichen sind wichtig: Nicht auf ein faktisches, historisches Vorkommnis wird Bezug genommen, sondern auf einen *Text*, der von einem Vorkommnis *berichtet*. Der Unterschied ist gewaltig: nun sind nicht mehr irgendwelche objektiven Vorgänge das Thema, sondern es ist die *Sprache*, durch die mir etwas berichtet wird. Dieser muss man gerecht werden.

Das Buch von 2002 hatte seinen Schwerpunkt in kritischer Abgrenzung gegenüber Theologie und Kirche – mit der Behauptung als Grundlage, dort werde nicht angemessen mit »Sprache« und »Text« umgegangen. Die Berechtigung einer solchen Kritik ist sehr detailliert nachgewiesen worden.

Das Buch von 2006 knüpft daran an, hat aber mehrere neue Akzente: Es geht um den positiven Nachweis, dass ausführliche Sprachanalyse einen »schwierigen« Text erschließen kann. Die methodisch-hermeneutischen Weichenstellungen und Begriffe dazu werden explizit eingeführt und durch viele

praktische Beispiele erläutert. Damit ändert sich der Adressatenkreis: das Buch ist eine »textwissenschaftliche Propädeutik«, ein Grundlagenwissen für Sprache / Text, wie es in vielen Fächern benötigt wird.

1.4 Rezensionen

1.4.1 Wolfgang Pauly in PUBLIK-Forum 7/2007 73

Die im Alten Testament erzählte Geschichte der – verhinderten – Opferung Isaaks durch seinen Vater Abraham wurde häufig als Skandal empfunden: Ein Gott, der Unmögliches fordert, ein Gläubiger, der sich mit Kadavergehorsam unterwirft. Der in Tübingen lehrende Alttestamentler Harald Schweizer unternimmt einen filigranen Versuch, den Text auf eine neue Bedeutungsebene zu stellen und dadurch für die Gegenwart zu retten. Es fragt sich aber, ob es wirklich eine Alternative ist zu sagen, der Text handle vom »absoluten Zwang, etwas Wertvolles zu zerstören zu einem höheren, wenngleich blass bleibenden Zweck«. Viele Juden sahen zwar in dieser Geschichte ihr eigenes Schicksal beschrieben: dem Opfer preisgegeben und doch gerettet. Es bleibt aber die grundsätzliche Frage: Kann nicht auch der Anspruch eines gleichsam heiligen Textes aus der Perspektive eines langen Missbrauchs von Gehorsam und Opfer zurückgewiesen werden?

1.5 »Krach oder Grammatik?« (2008)

Das Buch ist Mitte November 2007 erschienen:

Harald Schweizer

Krach oder Grammatik?

Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht – Kritik und Vorschläge.

Erziehungskonzeptionen und Praxis 70.

Peter Lang Frankfurt/M 2008.

Umfang ca. 226 S., Preis ca. EURO 42.–

ISBN 978–3–631–57182–8

Bezugsmöglichkeit über H. S.: (€ 15.– incl.Versand, 12.– ohne)

Einblick in Vorwort und Gliederung:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/krach.pdf>

Auszüge – Beispiele für behandelte Probleme:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/krach2.pdf>

Der Titel spielt auf ein MARK TWAIN-Zitat an, in dem die Grammatik von Eichelhähern aufs Höchste gelobt, der Krach von Katzen jedoch missbilligt wird. – In anderem Sinn gilt es Krach zu schlagen bei dem, was SchülerInnen an Grammatikstoffen vorgesetzt wird. Das Maß an logischen Zumutungen, methodischen Schlampereien, Erklärungslücken ist standardmäßig sehr hoch. »zusammengesetzte Zeit«, Verwechslung von »Verb« und »Prädikat«, von »Akkusativ« und »Objekt«, operieren mit dem verdummenden »Tunwort«, falsches Verständnis von »Handlung« usw. usw.

Auf dieser Basis mögen sich Erziehungswissenschaftler / Didaktiker fragen, wie ein derart 'verwahrloster' Lehrstoff bei Kindern – vorwiegend unbewusst – ankommt? In hohem Maß dürfte es der so strukturierte Lehrstoff sein, der bei Kindern *und – nachgewiesenermaßen – Lehrern* Effekte erzeugt wie: Unlust, Langeweile, hie und da auch Krach (aus Frust), der Eindruck, wohl etwas für dieses Fach zu lernen, nicht aber etwas Brauchbares darüber hinaus – und das beim wichtigsten kulturellen Instrument, der Sprache!

Es werden auch Vorschläge gemacht, wie ein alternativer Sprachunterricht angelegt sein könnte, bei dem man an vielen Stellen spürt, wie er auch in Alltagssituationen brauchbar ist, bei dem die Trennung zum Literaturunterricht überwunden ist, der dadurch eine unvergleichlich höhere Attraktivität gewinnt.

1.6 Rezensionen

1.6.1

1.7 Internetportal zur Schulgrammatik

Seit Juni 2008 wird – als positiver Gegenakzent zur Kritik in »Krach oder Grammatik?« – ein an *wikipedia* ausgerichtetes Internetportal entwickelt. Es findet sich unter:

<http://www.alternativ-grammatik.de>

Die Idee ist, dass Theorievorgaben angeboten werden, die dann von Interessierten mit praktischen Sprachbeispielen aus allen möglichen Sprachen illustriert werden können.

Es leitet auch die Annahme, dass Jugendliche ein verstehbares logisches Gerüst vermittelt bekommen sollen, das ihnen bei der Beschäftigung mit Sprache nützt, genauso aber auch in anderen Fächern und im Alltag.

Auch der von Sprachdidaktikern ständig geäußerte Wunsch nach einem *integrativen* Grammatikkonzept (d.h. Linguistik und Literatur verbunden) wird – endlich – erfüllt durch den Teilschritt *Pragmatik*.

Lassen wir uns überraschen, wie heftig die Beteiligung der betroffenen Philologen ausfallen wird. Dort wird der Gedanke neu und ungewohnt sein, dass sie *aktiv* ihr Wissen und ihre praktischen Erfahrungen einbringen können. Standard ist bislang, dass Lehrbücher, -pläne, -stoffe lediglich entgegengenommen werden.

2. Sommerakademien

2.01 Sommerakademie 2002

2.1.1 Entstehung der Idee

Es war die Idee aufgekommen, ob man zur Thematik einige Tage lang sich in eine schöne Umgebung zurückziehen könnte/sollte: Morgens Arbeit am Thema »Religiöse Sprache« (in unterschiedlichen Arbeitsformen und über unterschiedliche Zugänge: religiöse Texte, Kunst, Psychologie), nachmittags Freizeit für Erholung. Abends nochmals gemeinsame Arbeit.

Konkretisierung von Ort/Zeit: Heinrich-Fabri-Institut Blau-beuren (Gästehaus der Universität Tübingen), Vollpension. Unterbringung in DZ oder in EZ.

26. – 28. August 2002

2.1.2 Inhalt und Gestaltung

Inhalte

»Wahrnehmung« von Texten, Werken bildender Kunst, auch seiner selbst, sollte das Stichwort sein. An einem Text werden die drei Stufen durchgespielt:

- Vorbereitung des Textes für die Lektüre
- Wahrnehmung des Wortsinnes
- Übergang vom Wortsinn zur gemeinten Bedeutung,

Frage nach der Relevanz für mich, heute. Dekonstruktion des Wortsinnes.

Hermeneutisch geht es darum sicherzustellen, dass der andere Text, das andere Bild, Musikstück usw. ausreichend genau wahrgenommen wird. Dadurch soll verhindert werden, dass in schneller Wahrnehmung doch nur die eigenen Lieblingsideen in das fremde Werk hineingelesen werden und dadurch Selbstveränderung verhindert wird. Gegenstand des »Wahrnehmungstrainings« waren: Lk 19,1–10 und andere biblische Texte, S. Dali »Ökumenisches Konzil«, franz. Flötenmusik.

Arbeitsformen

Nur zum geringsten Teil: Vortrag. Vorwiegend ein Wechsel zwischen Untergruppen und Plenum. Es wurde auch die Möglichkeit der Teilnahme an einem Bibliodrama angeboten.

Voraussetzungen

Die Bereitschaft, in Untergruppen Ergebnisse selbst zu erarbeiten und mit anderen zu diskutieren. Die Untergruppen sollten sich in ihrer Zusammensetzung ändern.

Gestaltende

Harald Schweizer, Christina Rettich, Evita Koptschalitsch, Elke Miller und aus dem Kreis der Teilnehmenden manche, die die Leitung von Untergruppen mit übernehmen.

2.01.3 Auswertung

17 TeilnehmerInnen waren im August zusammengekommen. Die am Schluß-Halbtage beschriebenen Plakate (zur Bewertung/Reflexion) zeigen das gleiche Bild wie eine Reihe von Gesprächen danach: es war eine spannende Erfahrung, das »Wahrnehmen« zu üben. Primär an Texten, in kleinen analytischen Schritten vorgehend; dann aber auch Beschreibung von Kunstwerken, Atemübungen, textbezogenes (d.h. nicht primär therapeutisches) Bibliodrama. Da auch das Gästehaus der Universität sehr gute Bedingungen bot und die Freizeit nicht zu kurz kam, »passte« vieles zusammen.

Die geistig-emotionalen Anregungen/Anforderungen waren nicht gering, sowohl bei der Textarbeit, wie auch im Rahmen des Bibliodrama. Es brachen durchaus Konflikte / Kontroversen auf. Aber nur so kann es überhaupt zu innerer Bewegung / Lebendigkeit kommen. Die Atmosphäre war aber so, dass solche neu entstandene Bewegung aufgefangen werden konnte.

Der Wunsch nach einer Wiederholung wurde geäußert.

Das Organisationsteam (Miller, Koptschalitsch, Rettich, Schweizer) hat am 21.9.02 die Erfahrungen ausgewertet, möchte mit kleinen Änderungen die Konzeption beibehalten: die Textarbeit wird noch konzentrierter geschehen (nur noch *ein* Text, nicht mehr zwei); im Bereich Kunst wird es ähnliche, aber andere Elemente geben.

Wer diesen Rückblick ausführlicher wahrnehmen will, greife zu dem mehrseitigen Bericht eines Teilnehmers: PUBLIK-FORUM Nr. 18 vom 27.9.2002 / Peter Rosien.

2.02 Sommerakademie II: 2003

Vom 24. – 28. August 2003 kamen 21 TN zusammen. Die Struktur der Tage war im Prinzip die gleiche wie im Vorjahr. Bewährt hat sich als Änderung, dass es nun feste UntergruppenleiterInnen gab. Außerdem wurde der wichtige Schritt: »Vom Wortsinn zur gemeinten Bedeutung« (»Dekonstruktion«), der im vergangenen Jahr aus Zeitknappheit etwas zu kurz gekommen war, ausführlich »trainiert« – unter weitgehender Zustimmung der Gruppe.

Thematisch stand neben vielen kleineren Übungstexten die Geschichte vom Reichen und dem armen Lazarus im Zentrum (Lk 16). Dieser Text wurde im Wortsinn (verstärkt durch Bibliodramaelemente) und gemeinter Bedeutung beschrieben und interpretiert. Der Text gibt sich ja als Märchen aus (»Es war einmal ...«) und entsprechend dieser Gattung wird überscharf, ja klischeehaft mit Gegensätzen gearbeitet (reich, arm, Himmel, Hölle ...). Derartige stilistische Auffälligkeiten laden massiv dazu ein, die Vereinzelung der Textfiguren aufzugeben und den gemeinten, auch heute noch diskussionswürdigen Sinn zu erarbeiten. Da kann es dann sehr wohl sein, dass ein/e Leser/Leserin in sich Elemente sowohl des Reichen wie auch des Lazarus entdeckt. Was denn der »unüberwindliche Graben« zu bedeuten habe, war eine der offen gebliebenen – über die Tagung hinaus reichenden Fragen.

Abends gab es zur Abwechslung und Erholung andere Impulse. Am ersten Abend eine Geräuschsymphonie, am zweiten die Toccata in F von J. S. Bach, am vierten zwei Dias von Gemälden von Velasquez und Picasso, wobei sich letzterer auf Velazquez zurückbezieht, ihn deutet. Also auch bei diesen Themen konnte das gemeinsame Wahrnehmen und Beschreiben geübt werden – meist mit verblüffenden, anregenden neuen Einsichten.

Wieder sehr gut aufgenommen wurde die Einstimmung in den Tag (eutonische und leichte Übungen mit Stimme) bzw. zum Tagesausklang (Musik, wer Lust hatte: mit Bewegung).

Wie vielerlei Äußerungen *nach* der Tagung zeigen: In Blaubereuren wurde – z.T. über manches, was als provozierend empfunden wurde – mancher Denk-, Veränderungs-, vielleicht/hoffentlich auch Klärungsprozess angestoßen. Dabei ist es normal, dass sich zunächst eher Verwirrung einstellt, die Kraftaufwand erfordert. Aber auch darin, gerade darin, zeigt sich, dass genaues Lesen erstens aus dem Antrieb folgt, zu einer Erweiterung des eigenen Horizonts zu kommen (sonst würde man es bleiben lassen), zweitens, dass ein solcher Prozess auch tatsächlich eintreten kann – wenn auch zunächst mit Mühen verbunden.

Bei einer dritten Auflage – vorgesehen ist **29. August – 2. Sept. 2004** – wird es im Detail sicher eine weitere Verbesserung geben (z.B. andere Strukturierung des Mi-Nachmit-

tags). Grundausrichtung der Tage und Angebotselemente werden beibehalten. Offenbar entsprechen sie einem wachsenden Bedürfnis. Thematisch wurde der Wunsch geäußert, ein Beispiel der Gebetsprache zu nehmen (z.B. Psalm) (vgl. im Buch von 2002: 221ff; 313ff) und zu sehen, was dabei dann das Ergebnis von Sprachbeschreibung und Dekonstruktion sein könnte.

2.03 Sommerakademie III: 2004

2.3.1 Vorbereitung

Aus einer in letzter Zeit erschienenen Diss. (SEELHORST) zur Sprache bedeutender mittelalterlicher Mystiker: sie enthält Mechanismen/Stilfiguren, die die Sprache genau an dem hindern, was sie in alltäglichem Gebrauch leistet, nämlich irgendwelche Sachverhalte möglichst problemlos abzubilden. Wir nehmen also Texte wahr, und die sind so gestaltet, dass wir sie nicht verstehen können als Verweis auf Sachverhalte (irgendwo in der Welt). Das Lesen solcher Texte zwingt somit, abseits von Weltsachverhalten bei der Bedeutungssuche fündig zu werden: dadurch ist zumindest die Möglichkeit eröffnet, dass die Leser mit sich selbst neue Erfahrungen machen (erzwingen lässt sich dies nicht).

Derartige Sprachformen – neben Mystik allgemeiner des Gebets – lassen sich nüchtern beschreiben und analysieren. Solche Mechanismen sind dem Verstand zugänglich und kommen auch vielfältig in anderen Textgattungen vor, auch – bisweilen – in Alltagssprache (nur nicht so dicht). Diese Zusammenhänge etwas bewusster zu machen, ist Ziel der 4 Tage in Blaubeuren.

Nicht nur das Vorbereitungsteam, sondern auch einer der bisherigen Teilnehmer haben reichlich Material gesammelt. Die

TeilnehmerInnen werden als Einstimmung Ende Juli deutsche Gedichte (17. Jhd. bis Gegenwart) in Gebetform erhalten. Darin zeigt sich schon viel von der Palette innerer Verfassungen, aus denen heraus Autoren zu dieser Sprachform kommen können. In Blaubeuren soll bevorzugt an alttestamentlichen Psalmen gearbeitet werden. Aber auch neutestamentliche Texte werden einbezogen, ebenso moderne Autoren – die oft auch ihre Schwierigkeiten mit dieser Sprachform artikulieren, anscheinend aber dennoch nicht von ihr lassen können.

Da bei diesen Texten die »Bildsprache« eine große Rolle spielt, soll methodisch zunächst darauf geachtet werden – übrigens auch auf die vielen Bildelemente in der Alltagssprache. Es lohnt sich dann ein Blick darauf, wie in *einem* Text oft Bildfelder unterschiedlichster Art – die eigentlich nichts miteinander zu tun haben – kombiniert werden. Auf dieser Basis – drittens – kann dann versucht werden zu verstehen, was der Autor auf der Ebene gemeinten Sinnes ausdrücken wollte. Kulturell oder ideologisch bedingte Annahmen werden bei dieser *Dekonstruktion* zweitrangig, stattdessen kommen menschliche Grundbedürfnisse, -konflikte, -fragen in den Blick. Das wäre dann die Ebene einer Religiosität, die nicht institutionell kanalisiert ist, und die uns interessiert. Jede/r bleibt frei, auf seine/ihre Art Erkenntnisse unseres »Wahrnehmungstrainings« ins eigene Leben einzubauen.

Im Bereich bildender Kunst könnten Formen von Abstraktion Thema werden (z. B. im Islam oder in der Malerei des 20. Jhd.). Als Werk der Musik steht neben mehreren Möglichkeiten die »Psalmensymphonie« von Strawinsky für nähere Betrachtung obenan. Das soll die Richtung angeben. Im Detail ist noch manche Verschiebung möglich.

2.3.2 Durchführung

14 TeilnehmerInnen ließen sich auf das Programm ein. Der Einstieg geschah über Gebete in Gedichtform aus den letzten 3 Jahrhunderten – wobei in jüngster Zeit stark die Probleme mit dieser Textgattung und Sprache formuliert wurden. Über Zitate aus Zeitungen wurde die Bildhaftigkeit schon der Alltagssprache bewusst. So sensibilisiert wurden einzelne Bilder aus der Psalmensprache analysiert, schließlich wurden auf diese Weise ganze Psalmtexte beschrieben und interpretiert.

Zwangsläufig berührte sich die literarische Arbeitsweise mit psychologischen Fragestellungen. Es ging nicht nur darum, ob etwa – wenn auch in fremdartigen Bildern – verstehbare Gefühlslagen in den Texten ihren Niederschlag gefunden hatten (z.B. Depression in Ps 22). Es wurde auch die Bewegung, von der der Autor=Beter sprach, sichtbar und kritisch beurteilt, z.B. ob nach all der Schwärze der Überschwang am Schluss nachvollziehbar, oder ob er Resultat von Verdrängung ist. An zwei Terminen wurden nicht Texte beschrieben, sondern es wurde über die literarische bzw. psychologische Arbeitsweise nachgedacht.

Aus der bildenden Kunst stand einmal eine abstrakt-botanische Strukturdarstellung aus einer Moschee in Istanbul im Zentrum; das andere Mal ein abstraktes Bild von Piet Mondrian. Beides ergänzte sich gut: der Blick auf irgendwelche Objekte (den wir erwartet hatten) wurde verwehrt. Dadurch wurde bewusst, was unser Geist an Eigenbeiträgen einsetzt, um etwa ein Objektbild entstehen zu lassen: z.B. Linien, Farbflächen, ein Gefühl vielfältiger Symmetrie und Ausgewogenheit usw.

Abstrakt in anderer Hinsicht waren die Partiturauszüge der Psalmen-Symphonie von Strawinsky. Schon bei diesem Lesen (auch ohne musiktheoretische Vorbildung) zeichnete sich das Durchkreuzen von Erwartungen ab: Klage mit kräftigen Orchesterschlägen; Hoffnung in Form einer langen Fuge strukturiert – lange zunächst ohne Text; Lobpreis – sehr verhalten, z.T. mit Trauermarsch unterlegt, im Klang aber doch warm und schön, selten, dann aber doch aufgehellt durch schönes C-Dur. – Genug Anregung zum Nachdenken. Das Werk war den meisten unbekannt gewesen. Es fand sehr positive Resonanz.

Der Tagesrahmen, der sich bisher bewährt hatte, wurde beibehalten, soll eher etwas ausgeweitet werden: meditative Lockerung am Morgen, verbunden mit leichten Stimmübungen. Abschluss Abends in der Regel mit Flötenmusik.

Die Auswirkung – laut Schlussauswertung – bei den TeilnehmerInnen vielfach: geistige und/oder körperliche Verhärtungen wurden aufgebrochen/verflüssigt. Das alles in einer Atmosphäre, wo jede/r das eigene Tempo bestimmt und sich wohlfühlen kann. Neben die geistige und körperliche Arbeit trat folglich auch emotionale. Somit waren die 4 Tage schön, aber auch anstrengend – wie es scheint aber für die meisten (alle?) auch sehr befriedigend.

2.04 Sommerakademie IV: 2005

Unter dem Thema: »Im Ernst: Humor« kamen vom 1. – 5. August 15 TN zusammen. Der Auswertung am Schluss zufolge, aber natürlich schon bemerkbar während der Tage, kamen Thema und Durchführung sehr gut an. Ständig war man nicht mit platten Witzen, aber doppelbödigen, bisweilen zunächst erschreckenden Inhalten ausgeliefert, wobei sich nach genauerer Analyse oft der humoristische Effekt erkennen ließ.

An Stoffen, mit denen wir uns beschäftigten, wären zu nennen: Das Buch Jona, die Belagerung Samarias (2 Kön 6,24ff), Gedichte von Christian Morgenstern, Auszüge aus dem »Simplicissimus«, Kurzgeschichten von Mark Twain. Daneben: »Till Eulenspiegels lustige Streiche« von Richard Strauss, Dias von Giotto bzw. Miro. – Was nach viel Stoff aussieht, war offenbar bestens verdaubar, zumal sich nicht jede/r mit allem beschäftigt hat bzw. zu beschäftigen hatte. Untergruppen hatten unterschiedliche Thematiken.

Ein highlight war zweifellos eine einstündige Orgelperformance durch Hermann Peterle/Söflingen. Sie schloss neben Messiaen u.a. auch Aktivität der ZuhörerInnen ein: an riesigen Gongs, Glockenspiel – oder raschelnden Plastiktüten...

Die Tagesstruktur hat sich inzwischen sehr gut etabliert und bewährt. Start in den Tag sind (leichte) Körper- und Stimmübungen. Sie wurden fortgeführt durch geräuschhafte Interpretationen der Morgenstern-Gedichte. Die positiven Erfahrungen damit werden dazu führen, dass bei kommenden Veranstaltungen – als freies Angebot – noch mehr mit Stimme gemacht werden wird. Die Richtung gab Mauricio Kagel vor mit einem 3-minütigen Chorstück, in dem nichts anderes als der Buchstabe Rrrrr vertont worden war...

Der äußere Rahmen (Haus, Verpflegung, schöner Tagungsraum), immer wieder Reflexion und Vergewisserung, ob es Störfaktoren gibt – all das hilft und trägt zu einem Ablauf bei, in dem man sich wohlfühlen kann. Das Maß an Freizeit ist offenbar gut bemessen. Eine Änderung wird nur darin bestehen, die größeren Freizeitblöcke eher an den Schluss zu rücken.

2.05 Sommerakademie V: 2006

Die Sommer-Akademie V fand statt – mit 18 TN – im Gästehaus der Universität Tübingen, Blaubeuren; 1. – 5. September 2006

Das **Thema: »Wunderliche Wunder«** war anscheinend attraktiv – das ahnte ja auch schon Goethe (»des Glaubens liebstes Kind«)...

Ist als Thema einmal »Wunder« gewählt, fällt auf, wie häufig, manchmal geradezu inflationär, im Alltag von »Wunder« die Rede ist. 2006 ist das Jahr des Wunderkindes Mozart, die 1950er waren Zeit des Wirtschaftswunders, 1956 gewann H.G.Winkler mit der Wunderstute Halla, Wundertüten, medizinische Wunder usw. nicht zu vergessen.

Derartiger aktueller Sprachgebrauch wurde mit bedacht. Primär wurden in Blaubeuren einerseits alte Wunderberichte (Neues Testament) in Text analysiert, andererseits stand breit Joseph Roths Roman »Hiob« im Zentrum, in dem ebenfalls ein Wunder eine zentrale Rolle spielt, verquickt mit der inneren Orientierung der Hauptperson Mendel Singer. In extrem verlangsamter Lektüre wurde ein Gedicht von Hilde Domin gelesen. Da es jeweils unmöglich war vorausseilend zu sehen, was die nächste Zeile bietet, erwies sich die Lektüre als äusserst spannend und machte so bewusst, wie Erwartungen/Vorahnungen, aber auch deren Durchkreuzung jedes Le-

sen begleiten. Weitere Stoffe: der Film »Alice im Wunderland«, eine Orgelsession mit Hermann Peterle, Söflingen, ein Trauermarsch von Beethoven usw.

Wieder ging es darum, in entspannter Atmosphäre, alters- und berufsübergreifend Texte | Bilder | Musik genau wahrzunehmen und sich darüber zu verständigen. – Laut Schlusssauswertung empfanden alle/die meisten diese Mischung von Anregungen zusammen mit morgendlichen Körper- und Stimmübungen als »erfrischend«.

2.06 Sommerakademie VI: 2007

Die Sommer-Akademie VI hätte stattfinden sollen im Gästehaus der Universität Tübingen, Blaubeuren; 27. – 31. Juli 2007. Sie musste aber abgesagt werden, da das Quorum nicht erreicht wurde, um den großen, schönen Saal belegen zu können.

Thematisch sollte es um »**Engel**« gehen. Da wir bislang schon nicht in der Gefahr standen, in Esoterik abzudriften, wollten wir uns auch bei diesem Thema auf das konzentrieren, was immer Kern der Tage war (und sein wird): Wie schlägt sich die gewählte Thematik in Texten nieder?

Es ist angesichts der reduzierten Anmeldezahlen aber nicht auszuschließen, dass trotz dieser Selbstverständlichkeiten das Thema wohl auch abschreckend gewirkt hat.

Dass »Engel« in biblischen Texten vorkommen, weiß man. Sie sind aber auch in modernen Zeiten nicht auszurotten – das sollte man auch nicht versuchen: In Filmen wie »Der blaue Engel«, »Himmel über Berlin« usw. wird auf solche Figuren – wenn auch verfremdet – Bezug genommen. Bei Chagall sind sie häufig präsent. In Gedichten auch. Statt über solche Artikulationen hinweg zu gehen, sollte man nachfragen, was ein Autor damit im jeweiligen Kontext beabsichtigte.

Der Termin und vielleicht auch das Thema erwiesen sich als nicht ganz so attraktiv, so dass die Sommerakademie ausfiel bzw. in eine Ersatzveranstaltung in kleinerem Rahmen umgewandelt wurde. Ergebnis der Reflexion dabei:

- Aufgreifen von Themen, die in der aktuellen Debatte sind
- Einrichten einer eigenen homepage
- verstärkte Mund-zu-Mund-Propaganda, da Annoncen bei derart ungewöhnlichen Veranstaltungen nachgewiesener Maßen unwirksam sind
- Beibehalten der bisherigen Orientierung: genaue Wahrnehmung von Texten
- Öffnung der Veranstaltung – warum jetzt erst? – für Studierende. Diese benötigen in der Informatik Lehre in »Informatik und Gesellschaft« bzw. Schlüsselqualifikationen: beides heißt Kommunikation, Literatur, Kultur, benachbarte Fächer, bis hin zu philosophischen oder weltanschaulichen Fragen. – Auf dieser Linie liegen wir seit langem.

2.07 Sommerakademie VII: 2008

29.8. – 2.9. 2008. Gästehaus der Uni Tübingen in Blaubeuren. Thema: »Streit um die Schöpfung«. Sorgfältige Lektüre von Genesis 1,1 – 2,4a, incl. dazugehörige Debatten. Bei dem wieder einmal, dieses Mal von den »Kreationisten« angestoßenen Streit wird auf Charles Darwin und die Evolutionslehre geschaut und die Unvereinbarkeit mit dem biblischen Schöpfungsbericht festgestellt. Ein paralleler Ansatz zur Rettung des Schöpfergottes ist die Vorstellung vom »Intelligent Design«.

Gegenfragen: Ist also das Verständnis des biblischen Textes klar? Sind also Darwin & Co. beweispflichtig, müssen sich erneut rechtfertigen oder müssen verteidigt werden? – So zu denken unterliegt einem Irrtum. Es ist derselbe Irrtum, der immer hinter fundamentalistischen Positionen steht: Man hält die (alten) Texte für klar und unproblematisch. Was zu diskutieren / anzugreifen ist, liegt außerhalb des eigenen Denkgeläudes, der eigenen Basistexte, also etwa bei den Naturwissenschaften.

Genau das haben wir überprüft: Was kann eine sorgfältige Lektüre den Texten entnehmen, was aber nicht? Zu welchem Zweck wurde der Schöpfungsbericht geschaffen? Wie wirkt er – auch heute noch – auf Leser? Den biblischen Text »wörtlich nehmen« – das werden wir sogar befolgen, aber literarisch so, dass damit eine fundamentalistische Verwertung gerade ausgeschlossen ist.

Zum ersten Mal war die Veranstaltung auch für Studierende geöffnet. Sie konnten – mit zu vereinbarender Zusatzleistung – dadurch z. B. einen Schein für »Informatik und Gesellschaft bzw. Schlüsselqualifikationen« erwerben. Lernziel – als Basis jeder Ethik – ist die Verbesserung der Kommunikativen Kompetenz, einerseits durch detaillierte Sprachbeschreibung und -reflexion, andererseits durch viele generationsübergreifende Diskussionen.

Bewährt hat sich, dass wir länger an *einem* Text blieben (Gen 1). Man dringt dann doch besser ein. Die Konzentration ist noch stärker (weil weniger Umorientierung nötig ist). Die noch weitere Spanne der vertretenen Lebensalter war problemlos und hat belebend gewirkt.

Zum wiederholten Mal war ein Orgelkonzert von Hermann Peterle, Söflingen, integriert. Nicht nur seine Virtuosität beeindruckt, sondern auch seine Gabe neue moderne Werke aufzuspüren, passend zu unserer Thematik.

2.08 Sommerakademie VIII: 2009

3.9. – 7.9. 2009. Gästehaus der Uni Tübingen in Blaubeuren.
Thema: »Paradies und (vermeintlicher) Sündenfall«.

Die Schweinegrippe erzwang einen Ersatztermin. Daher fand die Sommerakademie nun als Herbstakademie statt: 8.10. – 11.10.2009. – Die Mischung der Impulse und Arbeiten war zwar wieder die gleiche. Dennoch lässt sich sagen, daß die Thematik besonders intensiv in den Teilnehmern Widerhall fand. Das ist auch kein Wunder, zumal Stichwörter wie »Paradies«, »Adam + Eva« unabhängig von religiöser Orientierung zum kulturellen Gedächtnis gehören. Und sei es unbewusst: sie sprechen die tiefste Schicht im Menschen an: seine Frage nach der Existenz, ihrer Gestaltung, ihrer Bedrohung. – Der Text Gen 2/3 wurde – das muss am Anfang stehen – zunächst in Äusserungseinheiten eingeteilt. Vieles lief dabei in Kleinstgruppen. Die »10 Gebote = Kriterien« waren aber doch so handhabbar, dass keine Stelle der Willkür blieb. Das ist ein wichtiges Einstiegssignal: Textinterpretation kann sich an sicheren Regeln orientieren, verliert sich nicht in subjektiver Beliebigkeit!

Es stand nun also ein durchstrukturierter Text zur Verfügung. Die literarische Weiterarbeit steuerte am Schluss auf Fragen zu wie: Was für ein Wesen ist »Adam« – im Verhältnis zu den erst anschließend erwähnten »Frau« »Mann«, »Eva«? Wo liegt ein Eigename, wo ein Appellativum vor? – Wel-

ches sind die Elemente von »Verführung«? Kann man von »Schuld« sprechen – die im Text nicht erwähnt wird? Beschuldigungen kommen aber vor. – Sind »Schmerzen, Arbeit, Tod« eine »Strafe« oder . . .? Eher nicht. Vielmehr steuert die Schlusspassage auf eine Schilderung eines Lebens hinaus, wie es in unserem Alltag vorkommt, nicht in mythischer Vorzeit. Wichtig die Keruben am Schluss: Eine Rückkehr in ein erträumtes Paradies gibt es nicht. Man hat sich gefälligst den Anforderungen des aktuellen Alltags zu stellen. – Insofern; ein dramatischer und weiser, nach wie vor ansprechender Text.

Zusatzakzente waren: (1) Ein Besuch im »Hohlen Felsen« gleich neben Blaubeuren, wo die »schwäbische Eva/Venus« vor kurzem gefunden worden war, schlappe 35.000 Jahre alt. (2) Referat über die »mitochondriale Eva« – also ein Beitrag aus der Bioinformatik – die heutigen Menschen sind auf 7 Urmütter in Afrika genetisch rückführbar. (3) Betrachtung und Analyse der »Erschaffung des Adam« aus der Sixtina, samt Referat zu M.'s Leben und Werk. – Offenbart die Darstellung Gottes die Struktur des Gehirns? (4) Kurzbeitrag zu »Gartenvorstellungen« von der Antike bis zur Neuzeit. Vom Götterberg zum »Paradiesgärtlein« (Mittelalter) und schließlich zum Park (Neuzeit – auch Friedhöfe dann als Park). (5) Schließlich der Test, ob sich tatsächlich ein abstraktes, aus Gen 2/3 gewonnenes Gedanken-, Handlungsmodell übertragen lässt auf eine ganz andere Geschichte. Die Übertragung war möglich. Als Beispiel hörten wir Passagen aus »Lohengrin« an. Verblüffung war eingeschlossen.

Die Mixtur aus Textarbeit und Zusatzakzenten, auch wieder die Mitwirkung von 3 Studierenden ergab eine hervorragende und sehr inspirierende Atmosphäre.

2.09 Sommerakademie IX: 2010

»Die Sintflut – vor uns? Nach uns?«

Nicht gerade eine »Flut« von TeilnehmerInnen löste das Thema aus, aber einen spürbaren Anstieg: 16 TN waren beisammen, darunter 5 Studierende, die sich je auch durch Kurzreferate einbrachten – was auch dieses Mal generell als sehr bereichernd aufgenommen wurde. Nicht nur, dass die Studierenden das Durchschnittsalter spürbar senkten. . .

Inhaltlich ist es eine große Leistung der Gruppe, in knappem Zeitrahmen die *zwei* Sintflutberichte in Gen 6–8 auseinanderklambüstert zu haben. Literarkritisch argumentierend, nicht nach lockeren Mutmaßungen. Die Verblüffung war dann recht groß, *zwei* Sintflutberichte zur Hand zu haben, die man vergleichen konnte. Erzählerisch überzeugte die Version 1 (üblicherweise »J« zugeschrieben), während die zweite – »P« – als bürokratisch und pedantisch empfunden wurde. Die zweite ist wohl unter Kenntnis der ersten entstanden und versuchte (legitime) Erzähllücken der ersten Version aufzufüllen. z.B. kam die erste ohne die Schilderung des Archebaus aus, die zweite lieferte penibel die Bauanleitung nach.

Für das Erzählziel braucht man die Bauanleitung nicht. Denn Version 1 will primär einen Lernerfolg bei Jahwe schildern: bekämpft er zunächst rabiatisch die »Gewalttat« der Menschen, begreift er nach der Sintflut, dass das »Herz des Menschen

böse« ist. Er arrangiert sich damit und wird keine Sintflut mehr bringen.

Damit waren wir bei der Notwendigkeit, den Wortsinn zu übersteigen, zu 'dekonstruieren'. Denn die Figur »Jahwe« sieht nach Projektion aus. Die Frage ist: Wer soll was verstehen? Was als Lernerfolg bei Jahwe im Wortsinn geschildert wird, ist offenbar – indirekt – ein Appell an die Zuhörer: **sie** sollen die Menschen ebenso ausgewogen sehen (»gut **und** böse«). Nur das erlaubt einen realistischen und guten Umgang miteinander. Die Sintflutschilderung hat keinen Eigenwert, sondern liefert lediglich, höchst dramatisch, die Unterstreichung des notwendigen Wandels.

Neben der Arbeit am biblischen Text gab es via Kurzreferate Ausblicke auf die Sintflut bei Gilgamesch, bei Deukalion, im Koran. Schließlich wurde das Ende von Wagners »Götterdämmerung« einbezogen, wo sintflutartig der Rhein dem Treiben der Nibelungen ein Ende setzt, ein Neuanfang damit möglich wird.

An einem Abend musste – natürlich – »The Day after tomorrow« von ROLAND EMMERICH betrachtet werden – Eiszeit, Klimawandel und Sintflut gemixt. Immerhin wärmt dort eine Bibliothek durch Verbrennen von Büchern. Die Bibliothek \cong Wissen erweist sich als Arche. – Eine schöne Metapher.

Die gewohnt gute Unterbringung und Verpflegung im Gästehaus der Uni Tübingen bewährte sich wieder. Ebenso die morgendlichen Atem-/Stimmübungen durch CHRISTINA RETTICH, ihre Flötenbeiträge zum Tagesausklang, die Orgelstunde von HERMANN PETERLE in Söflingen, die Wanderung zum Rusenschloss oder auch nur der Café-Besuch in Blaubeuren.
– Genug Stoff zum Arbeiten und Entspannen für 4 Tage.

2.10 Sommerakademie X: 1.–5. Sept. 2011

»Babylon (Turmbau / Sprachverwirrung) und Pfingsterzählung«

In gewohntem und bewährtem Rahmen (Gästehaus) trat ein gutes Dutzend TeilnehmerInnen aus Deutschland und Österreich an, die beiden Texte zu analysieren. Jede/r brachte die üblichen Vorverständnisse und Wertungen mit: die turmbauenden Leute von Babel machen sich mit ihrem Projekt ja doch von vornherein lächerlich; die Pfingsterzählung Apg 2 darf sich als Fortführung/Überbietung des atl. Textes (Gen 11,1–9) verstehen.

Abseits dieser Voreinstellungen wurde zunächst solide an den Texten gearbeitet. Die Arbeitsübersetzungen galt es zu verstehen. Auf Deutsch geschrieben orientierten sich an den Ursprachen, waren deswegen oft verfremdet. Sie musste man in Äusserungseinheiten unterteilen. Bei der Frage nach der Homogenität ergab es sich, dass in Gen 11 nicht nur die Satzsätze sekundär sind, also von einem späteren Bearbeiter eingefügt, sondern auch V.5 – mit der praktischen Folge, dass laut Ursprungstext der Turm lediglich *in der Planungsphase* existierte. Man hatte aber noch nicht zu bauen begonnen. Bei beiden Texten wurde zwischen Wort- und übertragener Bedeutung unterschieden. Die Beschreibung der Art, wie Petrus in Apg 2 seine Rede hält, offenbarte einen heftig autoritären, eigentlich gar nicht »pfingstlichen« Ton. War Ergebnis der Turmbauerzählung gewesen, dass es eine

Vielzahl von Sprachen gibt (so, wie wir es in unserer Lebenswelt auch feststellen), so behauptete die Pfingsterzählung, dass der gesendete Geist die Vielfalt wieder zurückführte: 17 genannte Völkerschaften konnten in ihrer eigenen Sprache die neue Botschaft verstehen.

Wie sollte man das bewerten? – »Sprache« – wenn damit nicht metaphorisch etwas ganz Anderes gemeint ist, so gilt, dass Einheitlichkeit bei technischen Großprojekten notwendig ist. Sonst wird nichts draus. Aber liegt ein solches beim Pfingstereignis vor? »Großprojekt« etwa als zu bauende Glaubensgemeinschaft/Dogmatik/Ideologie – die benötigt dann tatsächlich eine umfassende, einheitliche, verbindliche Sprachregelung.

Ansonsten – zu der Erkenntnis verhalf auch ein Enzensberger-Gedicht [gelesen in »unserem« speziellen Stil, vgl.

http://www.alternativ-grammatik.de/index.php?title=4.74_Text_als_»Vektor«

– ist »Sprache« erstens viel umfangreicher als nur eine Kette von Wörtern; man denke an Mienen, Gesten, beredtes Schweigen usw. Und zweitens – weil die Weltsicht jedes einzelnen Menschen ohnehin beschränkt ist – sagen »fünftausend Sprachen« mehr als eine.

Das brachte während der Tage den Umschwung: der Turmbau-Text erwies sich – in mythischer Sprache – als viel eher unserer Lebenswirklichkeit angemessen und durch die erzäh-

lende Form auch menschenfreundlicher für Adressaten. Wogegen die von Lukas komponierte Petrus-Predigt mit den Adressaten dezidiert autoritär und verachtend umspringt. Sie werden mit langen Bibelziten zugedeckt und zum Schweigen gebracht – all das illustriert literarisch den »neuen Geist« überhaupt nicht überzeugend, redet nur von ihm.

Ungefähr so könnte man die inhaltliche Linie der gemeinsamen Arbeit beschreiben. Da man 4 Tage lang nicht nur arbeiten kann bzw. sollte, verhinderten weitere Elemente das 'Versauern': Tagesbeginn mit Körperübungen incl. Stimmübungen, Klangcollagen. Abendausklang mit einfachen griechischen Gruppentänzen. Tagsüber Wanderungen (Schertelshöhle, Lautertal). Ein Film – »Babel« – erwies sich als sehr passend. Das, was die Rede vom »Gottesgeist« unverdreht beabsichtigte, wurde von O. Messiaen »Dieu parmi nous« – mehrfach angehört, mal mit Video (Grafiken, Orgelspiel) mal ohne – erlebbar, mit heftigen Emotionen umgesetzt. Schrill wird konventionelle Trägheit weggeblasen, allmählich werden setzt sich in allem Chaos ein ekstatisch-tänzerischer Duktus durch, der auf einer Sicherheit verleihenden Bassfigur aufbaut.

[Und für Fußballsüchtige wurde ein Freiraum geschaffen (»Deutschland vs. Österreich«).] Gelacht wurde auch zur Genüge – und sei es durch Verfremdung biblischer Aussagen: »Ich bin der Weinstock, ihr seid die – Flaschen«.

Laut ausführlicher schriftlicher Schlusserwertung wurde auch dieses Mal das Ziel gut erreicht: Impulse für Körper und Geist zu geben, um in beiden Dimensionen die Beweglichkeit zu fördern, Änderung zuzulassen. Die Leute mit ihrem Turmbauplan kamen »von Osten«. So richtig seßhaft sollten sie nicht werden. Stattdessen mündete der eine Plan in viele Sprachen, in allen möglichen Regionen. Unterwegssein und Vielfalt der Sicht- und Sprechweisen sind angesagt.

2.11 Sommerakademie XI: 25.–29. Juli 2012

»Kafkas 'Prozess' – 'Isaaks Opferung' (Gen 22)«

Beide Texte glaubt 'man' mehr oder weniger gut zu kennen. Soll man sich ein weiteres Mal darauf einlassen – dazu noch in der merkwürdigen Kombination? – Ein Dutzend TN ließen sich ein und bereuten es – laut Schlussauswertung – nicht. Wieder waren drei Studierende mit Referaten dabei. Außerdem neben 'Säulen' der Veranstaltung neue Gesichter.

Geübt wurde über die Wortbedeutung hinauszugehen und die jeweilige gemeinte Bedeutung zu erfassen. Kulturell und von den Wortinhalten her sind beide Texte ja sehr verschieden. Das erlaubt noch keinen Vergleich.

Nach Studien zur Ebene der Wortbedeutung half uns die Zeichnung einer Eisenbahnbrücke, die ein Tal überspannt das zu verdeutlichen, was »Dekonstruktion« meinen könnte. Mehrere Mitwirkende bei der Zeichnung. Die Bilder davon sind inzwischen sogar in der »Alternativ-Grammatik« zugänglich. Jedenfalls führt die Zerstörung der Brücke dazu, dass das Tal verfüllt wird – und siehe da: die Überquerung des Tales ist nun mit einfachen Mitteln möglich, ohne elektrifizierte Gleisspur. Auf Texte übertragen: Die Elemente der Wortbedeutung müssen und dürfen radikal zerstört werden. »Isaak/Abraham« verschwinden dann ebenso wie »K.« in

seiner speziellen Umgebung. Hinderlich ist dabei allenfalls eine Nostalgie, die ungern losläßt. Aber genau das ist die auch seelische Leistung, die von der Methode verlangt wird. Das bildet zugleich ab, was in der Fiktion vom Text-Abraham verlangt wird – nur dass es nun die LeserInnen als seelischen Schritt selbst leisten sollen. Ähnlich bei »K.«: Als Akteur der fiktionalen Welt geht er – anders als Isaak – zwar unter. Bis dahin wird jedoch bis zum Exzess durchgespielt, in welch irrationalen und unberechenbaren Umständen er zu leben gezwungen war. Sie werden damit an den Pranger gestellt, mit der impliziten Aufforderung, sie gefälligst zu opfern. – Nach diesen Debatten half die Chagall-Version von Isaaks Opferung, einiges zu bündeln – und zu staunen, das Künstler differenziert in ein Bild packen können.

Neben der inhaltlichen Arbeit blieb es bei den bewährten Elementen der Tagesstruktur: morgendliche Lockerung, abends griechische (leichte) Tanzbewegung, nachmittags gut bemessener Auslauf – und reichlich Humor in allem.

2.12 Sommerakademie XII: 25.–29. Juli 2013

»Himmel und Hölle – eine göttliche Komödie?«

Weiteres unter:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/einlad.pdf>

3. Rückblick: Vorlesung im SS 2001

3.1 Gliederung und Themen

STUDIUM GENERALE IM SS 2001

Kritik religiöser Sprache

– Prof. Dr. Harald Schweizer –

Dienstags 20 c.t. Uhr – Kupferbau, Hörsaal: 24

»Kritik« ist kein Synonym für »Ablehnung«. »Kritik« nimmt in dieser Vorlesung einige sprachwissenschaftliche Grundeinsichten zur Messlatte und beschreibt damit Formen religiöser Sprechweise. Grenzen, Gefahren und Chancen dieses Sprachspiels werden sichtbar. Da die Annahme gilt, dass das Sprechen im Kontext von Religionen prinzipiell den selben sprachlichen Mechanismen folgt wie die Alltagssprache – daran kann alle behauptete Besonderheit ergangener Offenbarungen nichts ändern – wird durch eine solche Kritik auch deutlich, wo sich religiöse Sprache mit anderen Sprachformen und deren Intentionen berührt. Sprachliche Gettoisierungen werden damit abgebaut. Ob sich darüber die *Religionsinstitutionen* freuen, ist eine andere Frage. Ihre Identität beruht in hohem Maß darauf, sich an feste Sprachspiele, Sondersprachen zu klammern. Es kommt ein Mechanismus wie

bei Ideologien in den Blick, die immer auch Herrschaft über Sprache (Dogmen, Sprachregelungen) ausüben.

24. April. 2001 *Das Glas der Sprache zerschlagen* (HANDKE): Der alte Streit um Wahrheit. Religion und Macht.

8. Mai. 2001: *Eigennamen und Gottesnamen*: Wer ist Gott?

15. Mai. 2001: *Wortsinn oder Mythos oder ...?* Die Überzeugungskraft des Textes von der Jungfrauengeburt.

22. Mai 2001: *Literalistisches Mißverständnis*: Die Verzweckung von Texten durch systematische / dogmatische Theologie.

29. Mai 2001: *Verwässerungen durch Redaktoren*: Zum heutigen Zustand der »heiligen« Texte.

12. Juni 2001: *Fiktive Welten*: Vom Wert des Erzählens.

19. Juni 2001: *Abstraktion und Ethik*: Die Okkupation von Werten im gesellschaftlichen Diskurs.

26. Juni 2001: *Naturvorgänge oder poetische Psychologie?:*
Wunderberichte.
3. Juli 2001: *Authentische Selbstexpression:* Sprache von
Gebet. Zur Vergleichbarkeit mit anderen
Kommunikationsformen.
10. Juli 2001: *Meditation und Symbol:* Empfang und Aus-
sendung von Botschaften – aus welcher / in
welche Richtung?
17. Juli 2001: *Sprachpraxis von Religionsinstitutionen:* So-
ziologische Zwänge und die Verwaltung von
Intimität.

3.2 Reflexionsabende zur Vorlesung

23.7.: Erster Reflexionsabend

Eine erste Gruppe von TeilnehmerInnen traf sich unter Leitung von Dipl.-Psych. E. H. Koptschalitsch und tauschte sich aus zu Erwartungen / Erkenntnissen / Enttäuschungen / Perspektiven.

Der Austausch verlief konzentriert und sehr persönlich. Recht häufig wurde geäußert, dass die Vorlesungsreihe Gedanken ansprach, die halbbewusst in den Einzelnen bereits gegärt hatten, die aber in kirchlich-theologischem Kontext nicht »in« waren, oft auch nicht geäußert werden konnten / durften. Von einer latenten Schizophrenie war die Rede, zu der man gezwungen gewesen sei. Die Vorlesung habe dabei in vielem befreiend gewirkt. – Wunsch: Texte auch anderen Typs (nicht vorwiegend biblische) in gleicher Weise besprechen!

Es wurde auch der Wunsch nach Folgetreffs laut. Es wurde vereinbart, dass diese Internetadresse auch zur Information darüber dienen wird. Nach den großen Ferien ist mit einer Initiative aus dem Teilnehmerkreis zu rechnen.

30.7.: Zweiter Reflexionsabend

... verlief im Grund wie der erste. Neben dankbaren Rückmeldungen zur Vorlesungsreihe wurde auch deutlich, wie Einzelne – z. B. im Beruf des Religionslehrers – unter den Sprachzwängen der Institution Kirche leiden: »Ich muß die Kinder verbiegen«.

Sogar – über eine Verwandte – der ehrwürdige DAVID FRIEDRICH STRAUSS ließ grüßen, der Sprach- und Theologiekritiker, der am Beginn des 19. Jahrhunderts Gedanken schrieb, mit denen er ca. 500 Jahre seiner Zeit voraus war – entsprechend wurde er von der Institution Kirche neutralisiert. Knapp 200 Jahre sind vergangen, immer noch ist die »Historizität« Hauptmovers der Exegese; was sich innerpsychisch über literarisch-ästhetische Lektüre abspielt, bleibt unterbelichtet oder unbeachtet. Da werden die fehlenden 300 Jahre meiner Prognose kein Problem sein.

3.3 Geweckte Bedürfnisse

Im Winter/Frühjahr trafen sich zwei separate Kreise von VorlesungsbesucherInnen, die die Behauptungen/Verheißungen der Vorlesung praktisch testen wollten: eine für die sprachlich-literarische Seite der Texte aufmerksame Lektüre bringe einen seelisch-spirituell weiter, stärke die individuelle Eigenständigkeit und benötige gerade *keine* von außen aufgedrängten inhaltlichen Lehrgebäude.

Bei einer derartigen Lektüre kann man einige Regeln beachten und sich gegenseitig entsprechend kontrollieren. Ein spezifisches inhaltliches Vorwissen ist nicht nötig. Nach einer Trainingsphase am Anfang kann eine derartige Lektüre ohne leitenden Experten verlaufen. Vgl. im Buch Kapitel 4: »Vom Wert des Erzählens« (S. 113ff).

Im Kontext solcher Bedürfnisse ist auch das Interesse an einer »Sommerakademie« (s.d.) zu sehen. Gleichgültig wie dauerhaft jene Kreise sein werden – sie zeigen jetzt schon ein Mehrfaches an:

- existenziell wichtige Bedürfnisse treibt die Teilnehmenden an
- im Bereich der Großkirchen werden die Bedürfnisse nicht gestillt
- irgendwelche dogmatische Bevormundungen werden regelmäßig als abstoßend empfunden

- die Übergänge von Sprachanalyse zu Psychologie, Kunst und eben auch Religiosität sind fließend
- Institutionalisierung, die abgrenzen, gettoisieren muss, ist mit solchen inneren Prozessen unverträglich

3.4 Monatlicher Lektürekreis

Nach Abschluss der Vorlesungsreihe stellten einige BesucherInnen den Referenten: Sie wären interessiert daran, die Behauptungen/Theorien zum *Lesen* in der Praxis zu testen. Stimmt es, dass Erwachsene meist nicht lesen können, erst recht nicht im Rahmen der Kirchen (*Lesen* mehr als Buchstaben-Entziffern und Informations-Beschaffen)? Und welche »Regeln« und Vorgehensweisen sollten beachtet werden, damit das Lesen persönlich ergiebig wird?

Seit Herbst 2001 kommt ein halbes Dutzend Interessierter monatlich in Tübingen zusammen und »trainiert« dieses Lesen – in aller Regel mit äußerst verblüffenden Ergebnissen/Erkenntnissen: viele Texte, die »man zu kennen meint«, zeigen sich in einem neuen und hochaktuellen Licht. Etwa die Paradiesgeschichte, Turmbau zu Babel oder Kohelet 3. Der bedeutendste wiss. Kommentar kapituliert – wie viele andere – an einer Textstelle aus »Kain und Abel«. Laut Lektürekreis, der auch um ein Verständnis ringen musste, letztlich kein Problem. Es wurden aber auch Texte anderer Herkunft besprochen: eine Goebbels-Rede, ein Enzensberger-Gedicht, Zitate von Kant, das Glaubensbekenntnis, die Geschichte der Magier (aus Mt), Gedichte von H. Domin, eines von E. Kästner, eine Tischrede von K. Adenauer usw. usw. – Die Herkunft des Textes spielt keine Rolle (trotz des bisherigen biblischen Überhangs). Wichtig ist nur, dass er quan-

titativ überschaubar bleibt. Es könnte auch sein, dass ein vermeintlich überschaubarer Text auch einen Folgeabend bestimmte.

Der Lektürekreis bestätigt früher schon gemachte Erfahrungen: einige Grundregeln lassen sich einüben. Dann kann ein solcher Zirkel »von selbst« laufen, braucht keinen Experten, der klar legt, was zu gelten hat. Jede/r kann Beiträge liefern. Das ist nicht abhängig vom Bildungsgrad.

Die Regeln beziehen sich auf folgende Bereiche: Langsam, in kleinen Abschnitten vorgehen; jeweils auf Art und Konstruktion der Sprache achten (reicht bis ins Grammatische hinein); registrieren, was *nicht* ausgesagt ist (mir aber anlässlich des Textes einfällt – und wieder aussortiert werden muss). So geht man einmal aufmerksam dem tatsächlich ausgedrückten *Wortsinn* entlang und lässt Unwahrscheinliches (z.B. Wunder) oder Provokantes stehen. Nichts wird wegininterpretiert, verharmlost oder übergangen. Dahinter steht zentral die klare Unterscheidung zwischen sprachlicher Ebene und historisch/sachlicher: Alles, was im Text steht, hat zunächst eine sprachlich-literarische Existenz. Inwiefern dieser z.B. eine historische Tatsache entsprechen könnte, ist eine völlig andere Frage, die im Moment noch nicht interessiert. Zunächst muss das sprachliche Produkt, das vor mir liegt, angemessen wahrgenommen sein. – Mit dieser Position ist eine eindeutige Abgrenzung zu jedem fundamentalistischen oder ideologischen Textzugang gezogen: beide würden

sich sofort bedroht fühlen, würden sie in gleicher Weise die Sprachebene als Ebene *sui generis* anerkennen.

Im zweiten Durchgang wird – auf der Basis von Unwahrscheinlichem oder Informationsdefiziten oder sprachlichen Künstlichkeiten – nach Hinweisen für die Mitteilungsabsicht gesucht: indem ein Autor seinen LeserInnen diese (of unwahrscheinliche, befremdliche usw.) sprachliche Konstruktion anbietet – was könnten seine Interessen und Motive sein? Wie geht er mit den Empfängern seines Textes um? Wozu animiert er sie? – Auf dieser Stufe sind dann die fiktionalen Inhalte, die der Text bietet, zweitrangig. Sie können auch nicht mehr zur Konstruktion einer ideologischen/theologischen Dogmatik verwendet werden. Im Zentrum steht stattdessen die Beziehung: Autor → Leser, vermittelt durch das Sprachprodukt »Text«.

Vor diesem Hintergrund ist es kein Wunder, dass im Gefolge dieser *literarischen* Arbeit ganz regelmäßig *psychologische* Anschlussfragen auftauchen. Die genannte Zweistufigkeit lässt zunächst den Text (als sprachliche Struktur) ausreichend zur Geltung kommen, bezieht dann aber mich als heutigen Leser mehr und mehr ein. Der Text entpuppt sich als Katalysator, der mich anhält, heutige Fragen anzugehen und für sie meine Antwort zu finden. Ob diese Antwort dann konform geht mit dem, was der Text im Wortsinn nennt, oder ob meine Antwort im Widerspruch zum Angebot des Textes steht, bleibt zweitrangig. Denn in beiden Fällen hat der Autor

via Text in mir einen Prozess angestoßen. Und genau das wird von den TeilnehmerInnen am Lektürekreis offenbar als anregend und heilsam empfunden.

Sollte jemand aus der Region Tübingen hinzustoßen wollen, melde er/sie sich bei H. Schweizer. Der Kreis lebt und arbeitet immer noch.

Für lokal entferntere Interessierte sind die »Sommerakademien« als Angebot gedacht. Konzeptionell geht es dabei um das gleiche Programm.

4. Flankierende Veröffentlichungen

4.1 Publik-Forum

PUBLIK-FORUM, 23/2001, S.46–48:

Pumuckl, Jim Knopf und die langweilige Bibel

– Harald Schweizer, Tübingen –

(nachfolgend die ursprüngliche und etwas längere Fassung, die den Titel hatte: »Kritik religiöser Sprache«. Der publizierte Titel geht auf die Redaktion zurück.)

Studium Generale im Sommersemester 2001 in Tübingen. Dienstags zur gleichen Zeit strömten viele literarisch und sprachlich Interessierte zu den Veranstaltungen. Wandten sie sich nach rechts im Kupferbau, so wurden ihnen wichtige Romane des 20. Jahrhunderts vorgestellt. Wandten sie sich nach links, genau gegenüber, so waren sie mit den Sprachproblemen in Theologie und Kirche konfrontiert. Ich, der ich diese 11-teilige Reihe angeboten hatte, bedauerte mehrfach, nicht dem Literaturwissenschaftler von gegenüber folgen zu können. Aus verschiedenen Gründen. Ich hätte gern seine

Sicht von Thomas Manns »Zauberberg« oder von Grass' »Blechtrommel« gehört. Ich beneidete ihn aber auch, weil er offenkundig einige Probleme nicht hat, mit denen man sich im Fall »religiöser Sprache« herumschlagen muss. Aber ich hatte mir ja vorgenommen, genau diese religiösen / theologischen Sprachprobleme zu artikulieren. Folglich ließ ich die konstant erfreulich zahlreichen Zuhörer nicht sitzen, desertierte nicht.

Die Schar derer, die sich für »links«, für die »Kritik religiöser Sprache« entschieden hatten, war bunt gewürfelt. Kirchlich Engagierte kamen, aber auch dem Glauben Fernstehende. Eine Gruppe pensionierter katholischer Pfarrer, z. T. mit Südamerika-Erfahrung, fiel mir auf. Evangelische Pfarrer kamen. Einer sagte: Obwohl er sich durch vieles provoziert fühle und mit manchem auch nicht einig sei, stelle die Veranstaltung einen großen Dienst an Theologie und Kirche dar. Denn es werde über das Werkzeug, mit dem Theologen tagtäglich umgehen, nachgedacht. Das habe Neuigkeitswert, weil es in der Ausbildung nicht vorkomme. – Das allerdings führt zu einer weiteren Gruppe: die der Nicht-Besucher. Von Seiten etablierter wissenschaftlicher Theologie war niemand vertreten. Desinteresse. Das hatte ich nicht anders erwartet. Aus mehreren Gründen. Der wesentliche ist der der Angst. Ich unterstellte von vornherein, dass das Thema Angst auslösen würde. Und wer hätte dann wohl Lust, in eine mit Angst besetzte Veranstaltung zu gehen? Bei anderen Anlässen traf ich in jener Zeit durchaus Universitätstheologen bei-

der Konfessionen. Es sprach mich aber nie jemand auf die Vorlesung an. Mitglieder anderer Fakultäten waren unbefangener, fragten nach, gaben auch Rückmeldungen, die ihnen zugetragen worden waren.

Warum also scheuen Theologen Sprachreflexion wie der Teufel das Weihwasser? Und warum gieren z. T. Menschen, die der Lebenspraxis näher stehen, förmlich nach derartigem? – Ich dramatisiere nicht ungebührlich. Es ist bereits dramatisch, wenn beim ersten Nachtreff ein Religionslehrer, zwei Tage vor seiner Pensionierung, zurück blickt und meint, seine beiden Fächer (Deutsch und Religion) habe er nur mit einer Haltung der Schizophrenie lehren und in sich vereinen können. Und es ist dramatisch, wenn beim zweiten Nachtreff ein Religionslehrer bedrückt die Frage bejaht, ob er denn die Kinder verbiegen müsse. – An einigen Beispielfeldern will ich erläutern, wo die Sprachprobleme liegen.

(1) **Glaubenssicherheit über »objektive Wahrheit«?** Im Mittelalter kämpften schon die »Realisten« gegen die »Nominalisten«: die ersten hielten einen Zusammenhang von Sprache / Erkenntnis und den Dingen der Außenwelt für relativ leicht herstellbar. Die zweiten begannen über die Sprache nachzudenken, über scheinbar so abseitige Fragen: was ein 'Nomen' sei, wie ein 'Urteil' = Satz zustandekomme. Für die Nominalisten war die Sprache eine viel eigenständigere Zwischenebene. Aber sie unterlagen. Die maßgeblichen

Theologen im Fahrwasser des Thomas von Aquin gerieten in Panik angesichts der Möglichkeit, dass ihre Glaubensinhalte in ein derartig »subjektives« Medium zu verlagern wären. Ihnen kam es auf die objektive Richtigkeit, die Verbindlichkeit an. Deshalb störte die Zwischenebene. Das blieb auch so, als Immanuel Kant jede Möglichkeit »objektiver« Erkenntnis auslöschte. Kant wird noch heute theologischerseits bagatellisiert: Wir seien fähig zu einer »subjektiv eingefärbten objektiven Erkenntnis« (Hans Küng). Das ist die Reinthronisierung des Mittelalters. Demgegenüber übernahm ich von Peter Handke die Metapher, wonach wir nicht durch das Glas der Sprache schauen dürften in der irrigen Meinung, die 'objektive Wirklichkeit' unmittelbar vor uns zu haben. Stattdessen ist »das Glas der Sprache zu zerschlagen« – nicht um diese nun kaputte Brille in den Müll zu werfen, sondern um die Einzelteile zu analysieren, zu verstehen, wie die Brille = die Sprache denn funktioniert, welche spezifischen Eigeneffekte sie hat. Alles, was Wahrheit sein könnte, ist nur über Kommunikationen, Sprachverwendungen, herstellbar und ist immer vorläufig. Ich weiß von einem Theologen, der heute Kardinal ist, dass ihm diese Vorstellung ein Gräuel ist: Objektivität und Verbindlichkeit rutschten weg. Ein Zwang zur Kommunikation und Demokratisierung ergäbe sich . . . Wäre das furchtbar?

(2) **Sprachvergessenheit.** In der Theologie ist substanzielles literarisches Arbeiten nicht üblich, obwohl man es ständig mit 'Sprache in Texten' zu tun hat. Das zeigt sich an so

harmlosen Äußerungen wie: »das theologisch weithin ungeklärte Verständnis der Jungfrauengeburt« (Jürgen Werbick), oder: »man verstand somit Wunder nicht als Durchbrechung von Naturgesetzen« (Hans Küng). Wer so redet, lädt sich unlösbare Folgeprobleme auf. Wer als Dogmatiker – mit der Amtskirche im Nacken – die »Jungfrauengeburt« erläutern soll, müsste – irgendwie bis ins Medizinische hinein – zur Sachfrage sich äußern. Es ist wenig überraschend, dass er sich aus Verzweiflung in Agnostizismus flüchtet: »weithin ungeklärt«. Wer »Wunder« thematisiert, ist automatisch mit der Natur und ihren Gesetzen konfrontiert, ist in einer Sackgasse. Der Fehler in beiden Fällen: es geht nicht quasi-objektiv um »Jungfrauengeburt« oder »Wunder«, sondern es geht um einen »Text mit dem Motiv der Jungfrauengeburt« bzw. um »Wunderberichte«. Der Unterschied ist fundamental. Denn nun brauche ich nicht mehr verschämt-verlegen der Thematik auszuweichen, sondern kann positiv literarisch die Funktion jenes Motivs im Ganzen des jeweiligen Textes beschreiben. Damit kommt ein zweiter Fehler ins Spiel: wegen der unwahrscheinlichen und aufsehenerregenden Mitteilung neigt man dazu, dieses Element aus dem Textganzen herauszuberechnen und es als Realitäts»paket« misszuverstehen. So kann man am Schluss von Joh 11 auf die Auferweckung des Lazarus fixiert sein – und in der Regel wird übersehen, dass sie den Schlusspunkt eines sehr langen Textes bildet. Literarisch angemessen wäre es also, den Stellenwert und die Funktion eines solchen Wunders in der gesamten Textbotschaft herauszuarbeiten. Das würde aber voraussetzen, dass

man dazu willens und fachlich in der Lage ist. Beides trifft standardmäßig nicht zu. Primär »historisch« wolle man arbeiten – hieß es noch jüngst in der Antrittsvorlesung eines evangelischen Exegeten (also potenziellen Textwissenschaftlers): Ein hermeneutischer Ladenhüter!

(3) **Dogmatik: literarischer Wahnwitz.** Kinder in einer bestimmten Altersstufe sind völlig unterschiedlichen Textwelten ausgesetzt. Innerhalb weniger Stunden: sie hören eine Pumuckl-Kassette, dann schmökern sie in einem Micky-Maus-Heft, dann kommt »Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer« im Fernsehen, abends wird aus einem Sams-Band etwas vorgelesen usw. Wie bewältigen Kinder derart unterschiedliche fiktionale Welten? Warum werden sie nicht schizophren? Müsste ihnen nicht ein roter Faden, der einen inhaltlichen Zusammenhang herstellt, angeboten werden, um diese Textwelten gedanklich »auf die Reihe« zu bringen? – Offenkundig ist dies ein absurder Vorschlag, denn Kinder verdauen derart disparate Stoffe problemlos, weil sie intuitiv spüren, dass die Geschichten hilfreich sind für sie: die Abenteuerlust wird angefacht, die Kinder lernen, dass man in Gefahren bestehen, sehen, dass man Missverständnisse ausräumen kann, achten genauer auf die Sprache, erfahren, dass Frechheit nützlich ist – solange sie nicht übertrieben wird usw. Also hinter der Ebene des Wortsinns kommen anthropologische, pädagogische, das Selbstbewusstsein stärkende Konstanten zum Vorschein. Diese zweite Ebene, die der eigentlichen 'Mitteilung', ist es, die den wertvollen Beitrag der

Literaturwerke darstellt. Da ist es belanglos, wenn auf der ersten Ebene, der des Wortsinns, der eine Text mit dem anderen überhaupt nichts zu tun hat, und es eine Form von Wahnwitz wäre, gedankliche Brücken zu suchen.

Aber genau dieser Wahnwitz ist Standardpraxis in der Dogmatik (beginnt schon im Neuen Testament): Mit Hilfe der Wortsinn-Ebene ganz unterschiedlicher Texte – und ohne die je mitgegebene übertragene Bedeutung, die 'Mitteilung', damit das Autor-Leser-Verhältnis einzubeziehen – wird ein Weltbild, eine Heilsgeschichte, eine Ideologie konstruiert.

Beim ersten Schöpfungsbericht (Gen 1) ist beispielsweise die Frage, ob aus ihm die Vorstellung von Gott als Schöpfer der äußeren Welt abgeleitet und als dogmatisch verpflichtend präsentiert werden kann (= Wortsinnebene), oder ob er – nahezu in Merkmalen von Kindersprache – als machtvoll – trotz depressiver Stimmung im Exil – vorgestellt wird, als einer, zu dem man (wieder) Vertrauen fassen kann – wobei die fiktionale Vorstellung von der Weltschöpfung verblasst und zweitrangig wird. Sie ist nur Mittel zum Zweck.

Im großen Buch der Bibel stehen Texte zur Verfügung, die vom Anfang der Welt erzählen. An anderer Stelle und zu ganz anderer Zeit entstanden gibt es Texte, die vom Ende der Welt erzählen – beides im Wortsinn zusammengenommen ergibt bereits den Gesamtrahmen des zu schaffenden Weltbilds. Das kann weiter ausstaffiert werden. Jesus ist der Angelpunkt, die »Mitte der Zeit«. Dadurch ergibt sich ein Davor und Danach – es lassen sich damit die alttestamentlichen Figuren bzw. die der (frühen) Kirche unterbringen. Christo-

logische Spekulationen, Aussagen zu Sündenverfallenheit / Erlösung finden ihren Ort. Und dann wird dieses Konstrukt noch für verbindlich erklärt, in verpflichtenden Glaubensbekenntnissen zementiert, die dann jeder Pfarrer bei Amtsantritt feierlich beschwören muss – fertig ist, was die soziologische Größe »Kirche« ideologisch-inhaltlich zusammenhält.

Mir geht es literarisch-hermeneutisch um die Prozedur: Der Sündenfall besteht darin, dass lediglich der Wortsinn einzelner Texte aufgegriffen, und dass auf dieser Ebene Unzusammengehöriges als Baumaterial für eine Ideologie verwendet wird. Einzeltexte sind der empirischen Kontrolle noch zugänglich und können mit existenziellem Gewinn gelesen werden. Eine auf Textmixturen beruhende Gesamt-Ideologie jedoch hängt in der Luft. Man kann sie schlucken oder zurückweisen – mehr geht nicht. Das Sahnehäubchen auf der Melange ist die Auskunft, damit sei die entscheidende / verpflichtende »Wahrheit« auf den Punkt gebracht. Ein Kampfbegriff dient als Kitt, die – literarisch betrachtet – waghalsige Konstruktion zusammenzuhalten und zu legitimieren.

(4) **Standortnachteile.** Theologen sind aber auch zu bedauern und leiden – im Gegensatz zum eingangs zitierten Literaturwissenschaftler – unter Standortnachteilen: Ihr Textmaterial befindet sich – literarisch-ästhetisch beurteilt – weitgehend in einem verheerenden Zustand. Das brachte die Überlieferungsgeschichte der biblischen Texte mit sich. Das gilt es hier nur festzustellen, nicht weiter zu beurteilen. Gravierend ist aber die Folge für die spirituelle und gottesdienst-

liche Praxis: ein hoher Anteil der biblischen Texte, so wie er heute in den Bibelausgaben zugänglich ist, kann nur mit niedrigem ästhetischem Anspruchsniveau gelesen werden. Bibellesen verdirbt (ästhetisch) den Geschmack. Grund dafür sind die vielfältigen Überarbeitungen, die die Texte im Lauf ihrer Geschichte erfuhren. z. T. sind »Wellen« von 5 – 6 unterschiedlichen Bearbeitern unterscheidbar. Alle bosselten am selben Text herum. Die Josefsgeschichte (Gen 37–50) wuchs – nach wohlwollender Rechnung – auf diese Weise um etwa das Doppelte an. Genaugenommen (d.h. unter Einbeziehung ganzer dazwischengeschobener Kapitel) sieht die Relation noch deutlich schlechter aus.

Was ist der Effekt für jemand, der diesen Text heute liest? Ständig ist er mit Irritationen und Lesestörungen konfrontiert. Sage niemand, die würden nur ausgebildeten Fachleuten auffallen! Diese sind wohl besser in der Lage solche Störungen bewusst zu machen. Wirkungen sind aber bei einfachen Bibellesern genauso festzustellen: Symptome wie Langeweile, fehlende Spannung, sich leicht ablenken lassen, nur noch aus Informationsinteresse »sich zum Lesen zwingen« usw. sind ebenfalls Wirkungen der gestörten Texte, u.z. fatale. Durch die Überarbeitungen ist den Texten vielfach ihre emotionale Kraft geraubt. Man plappert dann geflissentlich nach, die Josefsgeschichte sei ein Stück Weltliteratur. Im eigenen Lesen kann man dieses Urteil aber nicht nachempfinden. Intellekt und Emotion driften auseinander. Wer die amüsante Geschichte vom Propheten Jona liest, nimmt verwundert wahr, dass der im Bauch des Fisches anscheinend sich be-

sinnt und Jahwe nun nicht mehr davonlaufen will. Große Ernsthaftigkeit zieht in sein Leben ein – so muß dies auf Leser wirken. Immerhin betet Jona einen Psalm (2,2–10). Umso größer die Verwunderung, dass Jona nach seiner Rückholung durch Jahwe offenbar weiterhin derselbe Dummkopf ist wie vorher (in Jona 3+4). Von Bekehrung, Umdenken keine Spur! Das Rätsel löst sich, sobald man in Betracht zieht, dass der Psalm nachträglich eingefügt wurde. Denkt man ihn sich weg, wird das Profetenbild stimmig, die Irritation ist beseitigt.

Aber einfache Glaubende können – bevor sie die Bibel lesen – nicht zuvor eine literarkritische Analyse durchführen. Außerdem ist es Standard, dass ihnen über Leseordnungen in der Liturgie zusammengestückelte Text-Flickerteppiche geboten werden. Die Förderung literarischer Abstumpfung ist breite kirchliche Praxis, weil die Texte so beschaffen sind, aber auch, weil gar nicht literarische Sensibilität angestrebt wird, sondern dogmatische Bestärkung. Die kann durchaus auch über literarisch grobschlächtige Weise erreicht werden, wohl überhaupt nur so. Wenn dann noch die zuständige Wissenschaft (Exegese) wenig bis gar nichts tut, um die gute Lesbarkeit wieder herzustellen – dazu würde Methodenreflexion auf hohem Niveau gehören (d.h. in ständigem Austausch mit den anderen Sprach- und Literaturwissenschaften, mit Semiotik und Textwissenschaft), sieht es trübe aus in dieser Glaubensgemeinschaft, was den Umgang mit den eigenen Texten betrifft.

Würden hermeneutisch-literarisch Konsequenzen aus solchen Problemlagen gezogen und der Umgang mit den eigenen Basistexten entsprechend umgestellt und in viele Praxisfelder hinein durchdekliniert, wären die Kirchengemeinschaften nicht wiederzuerkennen. Latente Schizophrenie, zu der sich Glaubende gedrängt fühlen, wäre beseitigt, weil sie nicht einer lebenspraktischen Vernunft und einer autoritär vorgegebenen, eigenartigen Glaubenslogik zu folgen hätten; Wissensbastionen (Dogmatik, Lehramt), die eine geistige Hinterwelt erzeugen, wären geschleift; Christen wären gärender Sauerteig in der Gesellschaft, breite Demokratisierung hätte Platz gegriffen. Die Reformen des 2. Vaticanums wären gegenüber einem solchen Kreativitätsausbruch nur ein leichtes Zittern. – Das allerdings macht – nüchtern betrachtet – die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Umsteuerns bewusst.

4.2 Katechismus-Sprache / SWR 2003

Unter:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/katdeck.htm>

sind einige Essays zugänglich, die – über das Buch von 2002 hinaus – eine weitere Illustration für Sprachkritik sind. Etwa die Hälfte der Essays wurde im Juli 2003 vom SWR in einer halbstündigen Sendung verbreitet. Die Texte waren für den Rundfunk dialogisiert worden. Die Textfassung, die tatsächlich gesendet worden ist, war durch -zig Eingriffe des Redakteurs (am Schluss auch ohne mein Einverständnis) geglättet worden (außerdem war anscheinend bei der Produktion nicht bemerkt worden, dass für diese Zeiteinheit viel zu viel Stoff vorlag). Da waren wohl die Zwänge einer Großinstitution am Werk, die vom Aufsichtsrat (in dem die Kirchen wesentlich mitwirken) beherrscht wird. Insofern distanzieren mich von der gesendeten Fassung, unterstreiche aber die hier zugängliche schriftliche.

5. Vorlesung: »Fantastische 'Opferung Isaaks' (Gen 22)«

Im Wintersemester 2006/07 fand die einstündige Vorlesung im Kupferbau statt – jeweils dienstags, 20 c.t. Die Vorlesung sollte einerseits ein Informatik & Gesellschaft-Angebot in unserer Fakultät sein, andererseits offen sein für alle, die an der Fragestellung interessiert waren. Da nicht ins Studium-Generale-Angebot übernommen, blieb der Zuhörerkreis überschaubar, blieb dafür aber konstant »bei der Sache«: 14 Abende lang.

Aus Sicht des Referenten handelte es sich um ein mehrfaches Experiment, das weder er noch vermutlich sonst jemand in vergleichbarer Form je durchgeführt hat: ein vergleichsweise kleiner Text war ein ganzes Semester lang das Thema, u.z. der Text selbst, nicht weitere Stoffe und Materialien aus der langen Wirkungsgeschichte. Es galt diesen kleinen Text transparent zu beschreiben – auf der Ebene des Wortsinns und dann der Ebene der gemeinten Bedeutung. Die Frage war, ob für die HörerInnen in beiden Hinsichten das Vorgehen spannend genug bleibt, ob man den Eindruck gewinnt, Schritt für Schritt Neues zu entdecken (statt ab einem gewissen Punkt nur noch – langweilende – Wiederholungen zu hören).

Zwar gab es natürlich viele Übernahmen aus dem Isaak-Buch (2006). Daneben kamen auch ergänzende Aspekte ins Spiel.

Und relativ regelmäßig konnten die Ausführungen des Buches präzisiert, erweitert, korrigiert werden. Obwohl zwischen Buchveröffentlichung und Vorlesung noch kein großer Zeitraum lag, war zu erkennen, dass die innere Beschäftigung mit dem Text weitergegangen war.

Es bestätigte sich beim zweiten Durchgang (Gemeinte Bedeutung) das, was die Theorie entwickelt hatte: Es wird nicht mehr lediglich wiederholt. Sondern durch die »Dekonstruktion«, zunehmende Abstraktion, stellen sich »wie von selbst« Ausblicke auf ganz andere Erfahrungen ein, die dem äusseren Augenschein nach mit Gen 22 nichts zu tun haben, aber strukturell sehr wohl vergleichbar sind. Neben existenziell schwierigen Situationen, die mit Gen 22 im Hintergrund betrachtet werden konnten, fand sich auch ein Ausblick auf den Film »Ladykillers« mit Alec Guinness . . . In vielen Details als äusserst interessante, ja beklemmende Parallele erwies sich der 2006 neu erschienene Roman von JOHN UPDIKE »Terrorist«.

Drei Gastvorlesungen waren an passenden Stellen dazwischen gestreut: Nach Ende der Beschreibung der Wortbedeutung präsentierte **Prof. Dr. Josef Nolte** die künstlerischen Umsetzungen v.a. durch CARAVAGGIO und REMBRANDT – samt kurz umrissener kunstgeschichtlicher Vorgeschichte. Eine *Nachgeschichte* gibt es interessanterweise nahezu nicht. – Wie in seinem Fach, der Psychoanalyse, »Dekonstruktion« essentiell ist, erläuterte im Rahmen der Beschreibung der

Gemeinten Bedeutung **Prof. Dr. Heinz Henseler**. Die drei Fälle von Suizidanten haben im äusseren Sinn nichts mit Gen 22 zu tun. Das Verfahren, sich diesen »Erzählungen« zu nähern, hat jedoch Ähnlichkeiten. Natürlich gibt es auch Grenzen der Vergleichbarkeit, insofern wir den Autor des biblischen Textes (erst recht nicht den Text-Abraham) nicht analysieren können. Das Nachdenken über die Gemeinsamkeit der Disziplinen – bei aller unverwischbarer Differenz – bekam neue Nahrung und ist noch nicht abgeschlossen. **Dr. Dr. Oskar Dangel, Wien** hatte bei seinen Ausführungen zur Religionspädagogik (wie Gen 22 im 20. Jahrhundert behandelt worden war) im Grund nur Katastrophen zu vermelden: ein sorgfältiges Lesen des Textes ist nirgends vorgesehen (wie ja auch in der AT-Exegese nicht). Stattdessen wird der Text für extern definierte Zwecke in Anspruch genommen; oder ihm werden nur Umdeutung Akzente unterstellt, die nichts mit dem Wortlaut zu tun haben. Die These von Schweizer (2002), Theologen würden ihre eigenen Texte nicht angemessen lesen, bekommt so eine weitere Illustration. Sie ist insofern folgenreich, als es nicht nur um folgenlose Gelehrtenweisheiten geht, sondern auf dieser Basis hunderttausende von SchülerInnen imprägniert wurden/werden. Implizit haben diese verstanden: dem eigenen Lesen, dem eigenen Urteilen darf und soll man nicht trauen. Kultiviert wird eine Oberflächlichkeit, die dann natürlich den Boden für Indoktrination bereitet. – Eine Erziehung zur Mündigkeit sieht anders aus. Und die Erfahrung, dass auch alte Text nicht nur als provozierend, sondern im positiven, hilfreichen Sinn als spannend empfunden werden, wurde den SchülerInnen vorenthalten.